

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1913**

196 (22.8.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 64

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 64.

Karlsruhe, Freitag den 22. August 1913.

33. Jahrgang.

## Adalbert von Chamisso!

1838 — 21. August — 1913.

Adalbert von Chamisso — der ursprünglich Karl Louis Adelaide de Chamisso de Boncourt hieß — gehört sicherlich mit zu den interessantesten Erscheinungen in der gesamten Weltliteratur. Und zwar aus verschiedenen Gründen. Zunächst hat er die deutsche Balladenpoesie um eine große Anzahl unergänzlicher Gedichte bereichert, er war einer der wenigen, die vor Fritz Reuter in Deutschland dem Humor als Element künstlerischer Behandlung zu seinem Rechte verhelfen, er war einer der Vorläufer unserer sozialen Poeten — und vor allem: er ist in seinen Werken noch heute ein sehr lebendiger Zeuge gegen die lächerlichen Phrasen von „völkischer Eigenart“ usw., mit denen unsere Chauvinisten diesseits und jenseits der Grenzen das Wasser auf ihre Mühlen leiten.

Chamisso erblickte in Frankreich als Sproß einer uralten französischen Adelsfamilie das Licht der Welt. Am 30. Januar 1781 war er auf Schloß Boncourt in der Champagne geboren. 1790 flüchteten seine Eltern mit ihm aus Furcht vor der französischen Revolutionsbewegung nach Preußen — und seitdem ist Chamisso in Deutschland geblieben, von kleineren Reisen nach seiner Heimat abgesehen. Seine Eltern kehrten 1801 nach Frankreich zurück, im selben Jahre, da sich ihr Sohn die preussischen Leutnants-epaulettes anlegen durfte. Und so sehr entbehrte der junge Offizier des „patriotischen“ Gefühls, daß er nach Ausbruch der napoleonischen Kriege mit Preußen nicht verschmähte, gegen Frankreich, gegen seine Landsleute, zu kämpfen.

Am dem Werdegang Chamissos wird gern von den Historikern — zumal, wenn sie etwas von der historisch-materialistischen Geschichtsauffassung gehört und falsch verstanden haben — bewiesen, daß es möglich sei, die typischen Eigenschaften einer Rasse zu unterdrücken, durch Erziehung, Umgebung usw., sie durch andere zu ersetzen, gewissermaßen eine Rasse auf die andere zu pflanzen.

Der Franzose Chamisso, der durchaus deutsche — soll heißen: gemütsstiefe, sehnsuchtschwere usw. — Gedichte und Erzählungen schrieb, ist doch gewiß ein merkwürdiges Phänomen? Oh nein, durchaus nicht! Er ist nur ein Beweis mehr für die Anschauung, daß es zwischen den Kulturvölkern der Erde wohl körperliche und geistige Gradunterschiede gebe, aber keine scharf von einander trennenden Wesensklüfte.

Allen Völkern finden wir die gleichen menschlichen Gefühle der Freude und des Schmerzes, der Liebe und der Sehnsucht, des Hoffens und Mangels — nur daß sie sich oft verschieden äußern. Wenn eine französische Mutter ihren Sohn in die Fremde ziehen sieht, so äußert sie ihren Schmerz darüber genau so echt und tief wie etwa eine deutsche oder englische Mutter bei der gleichen Gelegenheit — nur daß vielleicht die eine sich in Tränen auflöst, wo die andere vor Trauer keine Tränen finden kann. Es ist daher völlig absurd und direkt lächerlich, zu sagen, französische Dichter könnten niemals so gemütsstief sein als wie etwa deutsche, die man bekanntlich als Pächter der Gefühlsdomäne in Permanenz anspricht. Es ist daher auch einfach Unsinn, eine durch nichts zu erweisende Behauptung, wenn z. B. als einer unter vielen Eduard Engels in seiner Literaturgeschichte über Chamisso schreibt: „Ein Gedicht wie Schloß Boncourt hätte kein französisch erzogener Proletariat schreiben können!“

Für das Proletariat ist Chamisso besonders bedeutungsvoll als Schöpfer einer glänzenden Reihe sozialer Gedichte und politischer Satiren. Wir nennen hier als Proben von des Dichters sozialer Lyrik den prachtvollen — freilich für unser heutiges Empfinden schon etwas senti-

mental — Sang an „Die alte Waschfrau“, ferner das Gedicht vom Bettler und seinem Hunde, „Das Gebot der Witwe“, die Uebersetzungen vieler sozialer Gedichte Verangers u. a. Von seinen politisch-satirischen Gedichten besonders bekannt geworden sind u. a. die „Tragische Geschichte“ — von einem, dem der Kopf nach hinten hing — und das berühmte „Nachtwächterlied“, aus dem folgender Vers der dritten Strophe zum geflügelten Worte ward:

„Und der König absolet,  
Wenn er unsern Willen tut!“

Ferner lesen sich auch heute noch vergnüglich „So su a“, „Kleidermacher-Mut“ (gegen die kurzfristige Spiekerpolitik), „Ein französisches Lied“ und manche andere.

Prachtvoll, von edler Klangschönheit der Sprache, sind Chamissos Sonette und besonders Terzinen, in welchen Dichtungsformen er vielleicht keinen andern deutschen Dichter neben oder über sich hat. In der Kunst der kurzen Erzählung in Versen erreichte ihn von neueren Dichtern nur noch Paul Heyse.

Auch in der Novellendichtung hat Chamisso sich versucht. Für seine Kunst zeugt hier vor allem die sonderbare Geschichte vom Manne ohne Schatten, dem „Peter Schlehmiß“. Dieses sein Meisterwerk ist ein Beweis dafür, daß sich Chamisso niemals dazu durchgerungen hat, die Menschheit als über der Menschenseele oder dem Volksstamme stehend zu betrachten. Er konnte sich nicht zum Kosmopolitismus seines zielbewußten Vorbildes Goethes erheben. Zeit seines Lebens hat er zwischen seiner Liebe zur „angestammten“ Heimat Frankreich und zum neuen Vaterlande hin, und hergeschwankt, ohne dem einen oder andern Lande „völkisch“ zuzuschwören zu können. In einem Gespräch mit der Frau von Staël meinte er: „Ich bin nirgends an meinem Platz.“ Nur diesem inneren Zwiespalt verdankt der „Peter Schlehmiß“ seine Entstehung! Aber Storms Wort: „Kein Mann gedeiht ohne Vaterland!“ läßt sich auf Chamisso ganz gewiß nicht anwenden!

Nach Beendigung der Freiheitskriege warf sich Chamisso auf das Studium der Naturwissenschaften, besonders der Botanik. Mit dem russischen Grafen Romanzoff unternahm er von 1815 bis 1818 eine Reise um die Erde, deren lebenswerte Beschreibung er später herausgab. Nach Beendigung dieser Reise, im Jahre 1819, wurde er zum Ehren doktor der Universität Berlin promoviert und erhielt eine Anstellung als Hilfsarbeiter am botanischen Garten in Berlin. Im gleichen Jahre heiratete er auch seine um 20 Jahre jüngere Geliebte. Viele seiner innigsten Liebesgedichte entstanden um diese Zeit, bis ihn dann seine wissenschaftliche Tätigkeit mehr und mehr von der Beschäftigung mit der Poesie abdrängte.

Bis 4. August 1838 war er im Dienste des botanischen Gartens, der unter seiner Leitung mächtig aufblühte, tätig. Dann zwang ihn ein inneres Leiden, den Abschied zu nehmen. Nur kurze Zeit noch konnte er sich der wohlverdienten Ruhe erfreuen. Am 21. August 1838 schloß er die müden Augen für immer.

In seinen Werken aber ist Chamisso unsterblich geblieben!

## Aus den Schriften des Waldschulmeisters.

Bei den Hirten.

Von Peter Rosegger.

Das Hirtenvolk ist das erste gewesen. Die Hirten sind von den Menschen, denen man in diesen Waldbergen begegnen kann, die harmlosesten. So habe ich mit dem Hirtenholke angefangen.

an Tagesgetrieben gewesen, ihren Vereinen etwas von der Bedeutung dieses Mannes zu sagen. — Die einzige bürgerliche Frau, die bisher einen öffentlichen Dank an Bebel abgelehnt hat, war Minna Cauer, die Gründerin und geistige Führerin der fortschrittlichen Frauenbewegung. Sie hielt es für ihre Pflicht, in der großen Gedächtnisfeier in der Berliner Hofenstraße auszusprechen, daß alle Frauen, auch die bürgerlichen, das Hinscheiden Bebels betrauern, und die Arbeiter haben sie, die fast im gleichen Alter wie Bebel steht, die die schrecklichen Zeiten der Sozialistenerfolgung zwar nicht als Sozialdemokratin, aber als aufrechte Demokratin, die sich niemals beugte und nie vor einer Anklage des Unrechts, wo sie es fand, zurückbeugte, mit Ehrfurcht begrüßt.

Wohl mögen viele hunderte bürgerlicher Frauen Bebels gedenken, aber nur eine sprach aus, was allen auf den Lippen liegen mußte, den Dank an den Vorkämpfer der deutschen Frauen und einen letzten Scheidegruß.

## Vom badischen Frauenverein.

Der Vorstand des Badischen Frauenvereins hat den Jahresbericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1912 herausgegeben. In der allgemeinen Einleitung zum Jahresbericht wird ausgeführt: Wie aus dem Bericht des Jahres zu entnehmen ist, hat das Jahr 1912 für unsern Verein einen ruhigen, im ganzen befriedigenden Verlauf genommen. Es fehlt nicht an Arbeit und mancherlei Sorgen; die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, insbesondere die hohen Preise der Lebensmittel, wirken schädigend auf den Besuch der Volksschulen und teilweise der Krippen ein und damit im Zusammenhang standen auch die pecuniären Schwierigkeiten verschiedener Abteilungen; die Unterstützungsvereine müssen sich aus Mangel an verfügbaren Mitteln Beschränkungen auferlegen. Andererseits fehlte es aber auch nicht an erfreulichen Ergebnissen und Fortschritten in der Entwicklung unserer Einrichtungen. Unsere Beschränkungen und unsere Seime waren trotz der sich in mancher Hinsicht fühlbar machenden Konkurrenz von neuen Gemeinde- und konfessionellen Anstalten gut besucht. Das Kinderhilfsheim für die durch die vollzogene Erweiterung hinsichtlich der Einzelpflege für die ihm anvertrauten Kinder wesentlich gewonnen, in den Beratungsstellen für Tuberkulosebekämpfung und für Säuglingsfürsorge sind wichtige Hilfsmittel für die Zwecke der betreffenden Abteilungen gewonnen worden. Mit den baulichen Verbesserungen und Erweiterungen im Ludwig-Wilhelm-Krankenhaus wurde im Frühjahr 1912 begonnen und bis Ende des Jahres waren die neue Dampfeskanalage für Zentralheizung und die neue Waschanstalt in Betrieb, der Neubau des Wöchnerinnenheims äußerlich vollendet. Die weiter vorgegebenen Bauverstellungen werden noch Zeit bis Herbst 1913 in Anspruch nehmen.

Die Fürsorge der Zweigvereine des Vereins für eine geordnete Krankenpflege ist in fortwährendem höchst erfreulichem Aufschwung begriffen. Die Zahl der Stationen hat um drei zugenommen und sich somit auf 237 gehoben. Die an die Pflegekräfte gestellten Anforderungen haben sich teilweise derart gesteigert, daß die Anstellung weiterer Kräfte unumgänglich nötig geworden ist. Am Schluß des Jahres 1912 waren vorhanden 145 Ordensschwwestern, 89 Diakonissinnen, 36 Vereinschwwestern und 126 Landkrankenpflegerinnen. Erfreulicherweise hat sich im vergangenen Jahr wieder eine Anzahl von Vereinen die bessere Unterbringung des Pflegepersonals angelegen sein lassen. Der Gesamtaufwand der Zweigvereine für die Krankenpflege betrug 176 066 M., d. i. 15 368 M., mehr als im Jahre 1911.

Eine große Anzahl der Zweigvereine (83) beschäftigt sich mit der Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Als Fortschritt auf diesem Gebiete ist in erster Linie die Vermehrung der ärztlichen Beratungsstellen zu begrüßen. Es steht zu erwarten, daß das neubeschaffte Säuglingsmuseum wesentlich zur Wahrung des Interesses der Vereine für dieses Arbeitsgebiet beitragen wird. Der Verein Schopfheim, der die Säuglingsfürsorge neu in sein Arbeitsprogramm aufgenommen hat, veranlaßte, daß die Hebammen alle Geburten besonders bestimmten Mitarbeiterinnen anzuzeigen haben, die dann Nachschau halten und mit Rat und Tat eingreifen. Auf Anregung des Zweigvereins Oberbach wurden die dortigen Hebammen gegen eine Vergütung durch die Stadt angewiesen, die Verpflegung und Wartung des Säuglings im ersten Jahr jeweils vierteljährlich zu kontrollieren.

## Heiteres.

Schillers „Tell“ im Schülerauffsatze. In Nr. 32/33 der Theaterzeitung „Die Schaubühne“ (Herausgeber Siegfried Jacobsohn) wird folgender Schüleraufsatz über Schillers „Tell“ Drama veröffentlicht:

„Tell. Schiller war ein sehr großer Dichter, weswegen er

den Tell schrieb, der ein furchtbar edler Mensch war, weil er den Gesetzer tollschob. Gesetzer war sehr böse und konnte den Tell nie gut leiden und mußte sich schon immer ärgern, wenn er ihn bloß sah. Gesetzer ruderte sehr weit weg mit Tell, weil er wollte, daß Tell nicht mehr die Sonne sieht. Aber die Wellen waren mächtig riesig, und da wurde Gesetzer furchtbar furchtsam. Aber ein junger Mann sagte gleich zu ihm: Tell ist festgebunden, du mußt ihn abmachen, denn der kann gut rudern. Dann ist Tell gleich abgemacht worden und ruderte an seine Platte, auf die er gleich aufsprang. Die Platte hieß wie er. Nun mußte Gesetzer wieder ganz allein rudern. Während dem ging Tell in eine hohle Gasse und schob Gesetzer ab. Gesetzer rief noch rufsch: Tell, du warst der! Und Tell sagte: Da hast du recht! Dann kamen sehr fromme Brüder und sangen, daß so was rasch passieren kann. Und: Rasch tritt der Tod den Menschen an. Tell ging wieder nach Haus und zur Hedwig, die seine Frau war. Das Weib hat zuerst mit ihm gekannt, wegen der Apfelschale, die auch sehr berühmt ist. Dann hat Tell ein anderer Mörder besucht und hat zu ihm gesagt: Ich bin auch Mörder. Aber er hat gedacht, darüber wick sich Tell freuen. Der hat ihn aber furchtbar ausgezankt und hat gesagt, er soll die Hütte rein lassen, wo die Unschuld wohnt. Da hat aber der andere Mörder Tells Hand angefaßt, und da ist Tell gleich viel gemütslicher geworden und hat ihm gesagt, wo er lang gehen soll. Ich finde, Tell war hier nicht richtig. Ein feiner Mann ist anders, wenn er einen anderen trifft, der auch Mörder ist. Dann kommt bei Tell auch noch Stauffacher vor und dem seine Frau und noch mehr. Die heißt Gertrud und war eine geborene Berg, und sie sagt ihrem Manne, daß sie sehr klug ist. Der sagt gar nichts. Der sagt erst nachher was. Aber wie Gertrud sagt, sie will von der Brücke runter und sich selbst töten, ist er sehr glücklich, und dann fügt er sie, und das sollten alle Weiber tun.“

## Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, ist uns soeben Nr. 24 des 23. Jahrgangs zugegangen. Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf. Durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,00 M.

Vom „Wahren Jacob“ ist soeben die 18. Nummer des 30. Jahrgangs 16 Seiten stark erschienen. Der Preis der 16 Seiten starken Nummer ist 10 Pf. Probenummern sind jederzeit durch den Verlag J. G. W. Dietz Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart, sowie von allen Buchhandlungen und Kolporturen zu beziehen.

Kommunale Praxis. Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindefortschritt. Verlag Buchhandlung Komwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin SW. 68. Jede Woche ein Heft. Heft 29 und 30 ist heraus. Abonnements 3 M. pro Quartal, Einzelnummer 30 Pf. Bestellungen durch alle Postanstalten, Buchhandlungen und Speditionen. Alle kommunalpolitiker, Gemeindevorsteher, Stadtverordnete sollen ständig Leser der „Kommunalen Praxis“ sein.

Die Sozialistischen Monatshefte, redigiert von Dr. J. Bloch, Administration Berlin W., Potsdamerstr. 121 h, die bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, haben soeben das 16/17. Heft ihres 19. Jahrganges herausgegeben. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Eduard Bernstein, Mitglied des Reichstags; August Bebel, — Albert Thomas, Mitglied der franz. Deputiertenkammer; Die Krise in der inneren Politik Frankreichs. — Karl Leuthner, Mitglied des österreichischen Reichsrats; Die Angstneurose als Staatspolitik. — Max Schippel: Ein schuböllnerischer Seitensprung unseres Zentralorgans. — Paul Kampffmeyer: Die Arbeitslosenversicherung und der Jenaer Parteitag. — Dr. Arthur Schulz: Der neue Agrarprogrammplan und die Lehren der süddeutschen Landwirtschaft. — Dr. Mathias Weyer: Ueber die ostbayerische Literatur. — Siegfried Simerl: Die Narbe. — Gerbert Weyer: Ueber die Kritik. — Paul Vissel: Die Anlage der Gewerkschaftsgelder. — Politik von W. Schwärder. — Gewerkschaftsbewegung von H. Stühmer. — Sozialpolitik von J. Heiden. — Philosophie von Dr. R. Grelling. — Hygiene von Dr. Heine mann Goldschmidt. — Bühnenkunst von Dr. A. Wöhne. — Landwirtschaft von Dr. A. Schulz. — Kolonisation von Dr. Duesel. Der Preis des Heftes beträgt, da es ein Doppelheft ist (16—17) ausnahmsweise 75 Pf., pro Quartal (6—7 Hefte), 3 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung, auf jeder Postanstalt, bei allen Kolporturen, in den Klößen, sowie direkt vom Verlag der Sozialistischen Monatshefte, Potsdamerstr. 121 h, Berlin W. 35. Zusendung unter Kreuzband oder in geschlossener Kuberl. Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit zur Verfügung.

Verleitet  
angelegten  
erfelle der  
te Dordel  
iter Gull  
einer eine  
leffen,  
b gefagt  
3 u 6 e  
seftimmig  
zur Anfr  
m abzieh  
ammelten  
gen ab.  
Arbeiter  
u einer  
Gorde  
als der  
zeichnet  
en Kir  
tritt in  
hampfer  
Ver  
nennen  
interen  
t streben

ogalen  
offenen  
ite des  
frei zu  
gefellige  
kamme  
bet sich  
ist in  
o und  
er, die  
e, sehr  
ie Ur  
t auch  
te im  
s ver  
is zu  
aber  
n, um  
ting  
spet  
durch  
Diet  
Art,  
dih  
dih  
stomie  
igt er  
Bei  
niger  
e Ar  
bess  
Welt  
lung,  
von  
hatte  
einen  
Be  
eure,  
um  
nter  
igen  
bloß  
Be  
ein  
t die  
u, a  
lupel  
sger

Hab' gesund auch schon ein gut Stück Schäferleben ausgekostet. Bis auf die zwei oben in der Miesebachhütte sind sie aber nicht allhier daheim; die Hirten sind nirgends recht daheim, sind Wanderleute. Zur Winterzeit leben sie draußen in den vorderen Gegenden, haufen in Bauernhöfen, denen sie angehören. Sie leben zwar dort bei den Menschen, schlafen aber bei den Kindern und Ziegen. Dann kommt das Frühjahr; die Wehren auf dem Felde guden schon ein wenig aus den grünen Hülsen hervor und gen Himmel auf, zu sehen, ob nicht die Schwalben schon da sind. Die Frühlingsgiebäche schwinden und trocknen. — Jetzt tun sie ihren Viehstand aus dem Stall und ziehen selbender den Almen zu. Die Kühe tragen schellende Blechgloden, die Kalben und Stiere tragen grüne Kränze, wie am Gottsleichnamstag die Menschenkinder.

Bei dem Auftritte zur Alm, wenn junge Leute und Kinder mitkommen wandern, geht das Bekränzen ohn Mergernis ab; wenn aber nach vielen Witterwochen auf lichten Höhen die Kinder zum Spätherbst wieder mit frischen Kränzen zurück ins Tal kommen, so trägt nicht immer auch die Semtin den grünen Zweig noch im Haar. Auf der Alm gibt es viel Sonne und wenig Schatten, und das frische Wasser muß der Almbub' weiten Wegs herbeischleppen — da verdort bigott nichts leichter als so ein hart Sträußlein im Lockenhaar.

Zur lieben Sommerszeit ist es da oben gut sein. So sind sie denn gut und froh, und ich — wahrhaftig und bei meiner Treu, ich bin's mit ihnen. Gram und Herzweh sind wie Glashauspflanzen, die wollen in der frischen Alpenluft nicht gedeihen. Gar der Alte, der sonst brummbeihige Ochsenhalter, der seine schwerfällige Schar auf den Almen weidet, hat ein hölzern Pfeiflein bei sich, das trotz der heiser gewordenen Lunge des Alten noch recht schaffend hell mag jauchzen. Allerweil singen und blasen, sonst wird er mager, der arme, einsame Narr, und das Dohschlein nicht fett.

Und in der Sennerei, da ist's gut bestellt; da ist hübsch alles beisammen. An dem Herd mit der Flamme und den ruhigen Töpfen sitzt die Häuslichkeit. Vor dem wadelnden Tisch an dem kindlich aufgeputzten Hausaltar kniet die Religion. Und wo die Bettstatt steht, da hätte Gott nichts Besseres mehr hinzustellen vermögen. Aus rauhen Brettern ist das Bett gezimmert, mit Moos und Winsen gefüllter — weiter geht's mich nichts an. In der Nebenkammer stehen Kübel und Käpfe; das ist das Milch- und Buttergeschäft, dessen Ertragnis dem Eigentümer der Sennerei redlich zugelfert wird.

Die ganze Wirtschaft schließen vier Holzwände ein, in denen die Ammerin nächstherweile das Goldmännlein Köpfeln hört; dieses Köpfeln bedeutet ihr die Erfüllung des Herzenswunsches. — Ich habe der gläubigen Aga nicht sagen mögen, daß ich meine, das Köpfelnde Goldmännlein dürft ein fleißiger Holzwurm sein. Was der tausend gingen auch den Holzwurm ihre Herzenswünsche an! Diese werden aber doch erfüllt; die einfältigen Leute da herum haben lauter Wünsche, die erfüllbar sind. Und wie die Maid in der Hütte, so schlummert im Stall der Hirtenbursche. Sein Wunsch ist: ausschlafen!

Am Morgen, da schreit die helle Sonne zum Fenster herein. Sie schreit, es sei Zeit! Da will die Sennerin mit dem Kübel in den Stall, wo unter vier Füßen die weißen Milch- und Butterbrünnlein fließen. Auf die Milch wartet schon die Flamme des Herdes und auf die Suppe der Hirtenbursche. Er jobelt und jauchzt, da vergeht die Zeit. Das Einfachste aber ist schon, wie's der Berthold macht: er legt sich unter die Bäuche der Kühe und trinkt das Frühlid gleich aus dem Euter heraus.

Zust bei dem Berthold und der Aga in der Miesebachhütte hab' ich meine Erfahrungen gemacht. — Nimmt nach der Morgensuppe die Aga den Korb auf den Rücken und steigt hinab gegen die Futterwiese der Talmulde, auf daß sie als sorgsame Hausfrau ihrem vierfüßigen Gesinde den Tisch bereite, bei dem es sich melken läßt. Mahl hält die Herde den ganzen Tag; schon zur Morgenfrühe leitet sie der Berthold auf die lauffrische Weide.

Ich habe zu solcher Sturde einmal der Aga zugehört.

Er trillert und singt und ich schreibe mir so Sachen gerne auf:

„Wan da Winkelbach da Milch wa,  
Und da Hochlogl va Dutta,  
Und is Winkelhol vul Sterz dagua,  
Das war a Fressin, mei Bua!“

Der Berthold hört's, besinnt sich nicht lange; auf ein so sachlich Lied gehört ein noch sachlicheres. Er steht auf der Wand und singt dem Mädchen zu:

„Wann dei rot's Hor va Gulb wa,  
Und dei Kröpfel vul Lola,  
Und dei Miada vul Edlstoan,  
Das wa ma recht, das kum's toan!“

Und darauf sie:

„Die Lola tatr diß judn,  
Die Edlstoan tatr diß drudn,  
A gulbanas Hor war alls a'viel zort  
Zü dein borstadr Wort.“

Sie bleiben einander nichts schuldig im Schnaderhüpfelgeschicht.

Wie es aber nur kommen mag, daß im Waldband für Lieb' und Bärtlichkeit nicht so viele Worte wachsen wollen, als für Spott und Posse? Ist schon die Lieb' da unten nicht gar geschwätzig, so ist sie hier oben bei den Legföhren und Kofhtröschen stumm wie der Fisch im Wasser. Der Kuß wird hier auch nicht so abgeschädert, wie anderswo. Es ist, möchte ich sagen, als wie wenn sich das warme Blut nicht Zeit nähme, bis an die Lippen heraufzusteigen zu einer Weile, wo es anderwärts so viel zu tun gibt. In die Arme fährt alles hinaus, und weiß sich so ein verliebter Bursche mit seiner Empfindung nicht anders zu helfen, so fast er sein Mädchen, wie der Müller den Korn sack, und schwingt es hoch in die Luft und tut ein Jauchzer dabei, daß schier die Wolken auseinanderfahren, wenn ihrer am Himmel stehen.

Der Berthold macht es um kein Löffelchen anders. — Es sind zwei junge, blutarme Leute, auf der einsamen Alpenhöf' sich selbst überlassen. Was ist da zu beginnen? Se nun, je nun, ich denk' für mich derweilen noch gar nichts.

## Der chinesische Salomon.

Die Geschichte von den drei Freiern.

Das chinesische Gerichtsverfahren hat sich unter der Herrschaft der Republik nicht wesentlich geändert. Es geht immer noch sehr patriarchalisch in Rechtsfragen zu. Ein Fall, der, wie die „Tingtauer Neuesten Nachrichten“ erzählen, kürzlich in Weishien zur Verhandlung kam, findet viel Bewunderung im Volk, weil nach alter gewohnter Weise ein schwieriger Rechtsfall litig beigelegt wurde. Es handelt sich um ein zartes Fräulein, das in frühester Jugend von den Eltern an einen Herrn Tschia verlobt worden war. Ihr Verlobter war aber sehr arm und die Eltern hätten aus der frisch ausgeblühten Rose, wie ihre Tochter genannt wurde, gern mehr „herausgeschlagen“. Deshalb hielt man es mit zwei andern Liebhabern der jungen Maid, die von Haus aus vermögend und angesehen waren. Ping und Si hießen die beiden reichen Herren, die in dem Haus der armen schönen Rose verkehrten. Als aber die Zeit, da man an das Heiraten dachte, nahte, machte der richtige Bräutigam seine Rechte geltend, und da er bei seinen Schwiegereltern nichts erreichte, ging er zum Gericht.

Zu der Verhandlung erschienen auch die beiden Liebhaber und ließen von einem jungen Rechtskundigen ausführen, daß die alte Form der Eheschließung heute in dem neuen Reiche der Republik nicht mehr in Gültigkeit sei. Der Braut müsse die Freiheit gegeben werden, unter ihren Bewerbern zu wählen, und wen sie wähle, der könne sie als Frau heimführen. Das umstrittene Mädchen war nicht verlegen und wählte flugs den reichen jungen Herrn Si aus, ohne den sie nicht mehr leben wolle; alle andern sollten ihr fern bleiben.

Der Kreisamtmann sah sich die erschienenen Leute eine Weile an, dan sagte er zu dem Mädchen: „Denke einmal

nach, deine Eltern haben dich an Herrn Tschia verlobt und darüber einen Vertrag geschlossen. Herr Tschia hat jahrelang auf dich gewartet, bis du groß geworden bist, und hat dich als die für ihn bestimmte Braut angesehen. Nun kommen zwei andere daher, die ihm seine Braut wegnehmen wollen. Deinwagen sind drei Familien in einen Prozeß verwickelt und eine Einigung wird nicht erzielt. Es wäre besser, du folgest keinem von den dreien, sondern gödest den freiwilligen Tod vor, dann werden die Familien wieder einig sein und keinen Haß gegeneinander hegen.“ Als die Braut darauf einging und erklärte, sie wolle gern sterben, rief der Richter einen Bedienten, der eine Bille holen mußte, die den sicheren Tod schmerzlos herbeiführt“. Diese Bille nahm die bleiche Braut ruhig ein, worauf der Kreisamtmann fragte, wer nun die bald sterbende Braut beerdigen wolle, denn es sollte eine Feier stattfinden für ihren Seldentat. Die beiden reichen Brautwerber schüttelten den Kopf und lehnten ab; der arme Bräutigam aber führte seine zitternde Braut fort, um sie nach ihrem Ende zu bestatten, denn sie gehöre nun einmal zu ihm. In seiner Wohnung wartete man auf ihr Ende, allein sie starb nicht, sondern am siebenten Tag nach dem Gerichtspruch feierte man die Hochzeit.

## Allerlei.

Ein gelehrter Unteroffizier. Die Unteroffizier-Bildungszeitung „Zivilberufung“ bringt einige Mitteilungen über den Unteroffizier Golling, der an der Münchener Universität das Doktorat der Philosophie erhalten hat. Er bereitet sich jetzt auf die Ablegung der medizinischen Doktorprüfung vor. Golling ist am 7. Oktober 1884 in Mühlhof in Oberbayern geboren. Er besuchte bis zum 13. Jahre die Volksschule und lernte dann das Müllerhandwerk. Im Jahre 1900 trat er in die Unteroffizierschule ein, wurde im Jahre 1901 der Unteroffizierschule überwiesen und trat am 1. Oktober 1903 in das 8. Infanterieregiment in Augsburg als Unteroffizier ein. Zwei Jahre später sollte Golling, der seit seiner Beförderung sich besonders auf das topographische Zeichnen gelegt hatte, in das Topographische Büro des Generalkommandos der bayerischen Armee kommandiert werden. Er trat aber dieses Kommando nicht an, sondern suchte seine Entlassung aus dem militärischen Dienst nach. Ein Geistlicher (der jetzige Pfarrer Wolpert von Gellstetten in Schwaben, damals Stadtkaplan bei St. Ulrich in Augsburg) hatte ihn zum humanistischen Studium angeregt. Nach 2½-jährigem Privatunterricht durch den genannten Geistlichen und Selbststudium bestand Golling das Abiturientenexamen bei St. Stephan in Augsburg und bezog dann mit 24 Jahren im Jahre 1908 die Universität München, wo er zunächst durch ein zweisemestriges Studium der Philosophie seine allgemeine Bildung vervollkommnete. Sodann begann er das medizinische Studium. Dadurch daß Golling sämtliche Prüfungen mit Auszeichnung bestand, wurde ihm während seiner Studienzeit reichliche Unterstützung vom Senat zuteil. Im übrigen hat er sich seinen Unterhalt durch Erteilen von Privatunterricht und Ausbittstätigkeit bei Ärzten erworben. Nun hatte die philosophische Fakultät als Preisaufgabe gestellt: „Anthropologische Untersuchung über das Menschengeschlecht“. Am Freitagstag der Universität erhielt Golling für seine Preisarbeit den vollen Staatspreis von 3000 Mark zuerkannt und gleichzeitig wurde ihm der Doktorgrad verliehen.

## Für unsere Frauen.

### Der Abschied der sozialistischen Frauen aller Länder von August Bebel.

Von den zahlreichen Reden, die am Sonntag bei der Totenfeier in Zürich für August Bebel gehalten wurden, tragen wir heute noch die Rede der Genossin Clara Zetkin nach: „Im Namen der sozialistischen Frauen aller Länder rufe ich dir, August Bebel, die Versicherung unauslöschlicher Dankbarkeit nach und ich darf wohl hier erklären: In unserer tiefen Trauer sind mit uns auch die verbunden, von denen uns sonst die tiefsten Gegensätze trennen, die bürgerlichen Frauen; denn August Bebel war der beste Vorkämpfer für die Rechte des weiblichen Geschlechts. Er hat sie gegenüber dem vielgestaltigen Unrecht, das den Frauen in der Geschichte zuteil wurde, klar verstanden. Er hat uns gelehrt, emporzusteigen zur Sonne, er hat unsere Hoffnungen belebt wie der Stern über Bethlehem.“

Was unseres Meints, an aus den dreien der Frauen selbst noch kaum nur wenige, verlacht und verspottet, ist die Öffentlichkeit zu treten mochten. Du hast uns stark gemacht im Glauben und Goffen an die unerschütterliche Kraft deines erhabenen sozialistischen Menschheitsideals, das der Schrei der Sehnsucht der Frauen verlangt. Niemand hat mit heftigerem Ingrimm als du alle Ungerechtigkeiten und Vorurteile über unser Geschlecht bekämpft, Bebel hat uns die Zukunft leuchten lassen. Deshalb ist er uns mehr gewesen als Bahnbrecher und Führer allein, er ist der Erwecker von Millionen Frauen geworden, die er gelehrt hat, sich auf Menschentum zu besinnen, der uns allen immer wieder die Kraft der Hoffnung gegeben hat.

Wir wissen nicht nur, daß er der geniale Parteiführer war, der mit hinreichender Kraft die Massen der Entrechteten sammelte; er zeigte uns das schönste Zukunftsbild und wachte unermüdet auf die soziale Revolution. Dazu mußte er der eine, gute und großzügige Mensch sein, als den wir ihn kannten und liebten; denn wir Frauen hatten keine Ehren und Mandate zu vergeben, wir waren noch keine politische Macht, ihm aber genigten wir, um den Kampf für uns zu führen. Er hat vertreten, nicht was ist, sondern was sein wird.

Gleich dem großen norwegischen Dichter hat er erkannt, daß die Arbeiter und die Frauen die großen weltbewegenden weltgeschichtlichen Kräfte der modernen gesellschaftlichen Entwicklung sein werden; aber klarer und schärfer hat er als Ziel dieser Entwicklung das sommernde Reich der Schönheit gesehen, durch das Kaiser und Galliläer ihre Ueberwindung finden. Wir sind es, die das Sehnen der Menschheit der Antike und des Christentums nach reiner Menschlichkeit weiter entwickeln bis zu dem Reich des Sozialismus. Ihn hat Bebel den Frauen als das Land gezeigt, das ihre Sehnsucht suchen muß. Er hat sie gelehrt, auf dieses Land zu hoffen und dafür zu arbeiten und zu kämpfen. Damit hat er unserem Leben einen tieferen Inhalt und ergiebiger Ziele gegeben, als die Forderung des gleichen Rechts für Mann und Weib allein: gleiche freie Menschlichkeit für alle!

Den Kampf für die Befreiung des Weibes hat er zu einem der stärksten Waffen des Proletariats gemacht. Heute toernern Millionen bewußter sozialistischer Arbeiterinnen schmerzvoll um ihren Führer und Freund, zu dem sie aufzusehen gewohnt waren. Ein großes Beispiel der Menschlichkeit ging mit dir, August Bebel, dahin. Uns stärkt in unserem Schmerz das Glück des Bewußtseins, daß du unser warst, das Bewußtsein: es wird die Spur von deinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehen! Auf freiem Grunde wird das freie Volk stehen, Männer und Frauen, und das wird dein Werk sein! Unsterblich bist du in den Büchern der Geschichte und unsterblich wirst du sein, denn du wirst weiter leben durch den unerlöschlichen Willen der Frauen und Männer, die deine Nachfahren als Lobesfeier der kapitalistischen Ordnung bleiben. Das größte und dauerndste Denkmal von deinem Leben und Tun wird die sozialistische Gesellschaft sein, das Heim der befreiten Menschheit.

August Bebel, Führer, Berater und Freund von uns, Frauen, lebe wohl!“

### Die bürgerlichen Frauen zum Tode August Bebel's.

Fast alle größeren Tageszeitungen bringen ein oder zwei-mal wöchentlich eine von Frauen redigierte Frauenbeilage. Meist unpolitisch, Erziehungsfragen, Jugendfürsorge, Frauenberufe werden behandelt, hin und wieder findet sich an letzter Stelle eine Rubrik „Frauentimmrecht“, in der mitgeteilt wird, wenn irgendwo in der Welt ein Land seinen weiblichen Staatsbürgern politische oder kommunale Rechte gegeben hat, oder in der ein Kongreß angekündigt wird.

Wir haben die letzten Nummern der Frauen-Beilagen in den Berliner Zeitungen durchgesehen: „Berliner Tageblatt“, „Tag“, „Börsenzeitung“. Was teilen sie ihren Leserinnen über den Tod August Bebel's mit? Denn sie müssen doch Stellung nehmen, da die bürgerliche Presse in ihrem politischen Teil Bebel als Mensch und als Politiker gewürdigt hat, aber nichts über seinen Kampf für die Frauen sagte.

Wir suchen und suchen. Nichts ist zu finden. Nicht ein armeliges Wort wissen sie zu sagen über den Tod des besten Freundes, den die deutschen Frauen gehabt haben. Frauen-dramatisch, die Frau im Koran, die Schulpflegerin, das ist ihnen wichtiger als ein Nachruf für den Mann, der als einer der ersten in Deutschland öffentlich für das Recht der Frau eintrat, dem es vor allem mit zu danken gibt, daß seit langem wenigstens eine Partei vorhanden ist, die in den Parlamenten des Reiches und der Bundesstaaten die Sache der Frauen vertritt.

Die Blätter der organisierten bürgerlichen Frauenbewegung konnten noch nichts über Bebel's Hinscheiden bringen. Sie erscheinen monatlich oder halbmonatlich, und von ihnen ist eine Würdigung seines Wirkens erst in der Septembernummer zu erwarten. Aber umlomehr wäre es Pflicht der Redakteurinnen

Die Stern...  
\* 911  
\* 912  
\* 913  
\* 914  
\* 915  
\* 916  
\* 917  
\* 918  
\* 919  
\* 920  
\* 921  
\* 922  
\* 923  
\* 924  
\* 925  
\* 926  
\* 927  
\* 928  
\* 929  
\* 930  
\* 931  
\* 932  
\* 933  
\* 934  
\* 935  
\* 936  
\* 937  
\* 938  
\* 939  
\* 940  
\* 941  
\* 942  
\* 943  
\* 944  
\* 945  
\* 946  
\* 947  
\* 948  
\* 949  
\* 950  
\* 951  
\* 952  
\* 953  
\* 954  
\* 955  
\* 956  
\* 957  
\* 958  
\* 959  
\* 960  
\* 961  
\* 962  
\* 963  
\* 964  
\* 965  
\* 966  
\* 967  
\* 968  
\* 969  
\* 970  
\* 971  
\* 972  
\* 973  
\* 974  
\* 975  
\* 976  
\* 977  
\* 978  
\* 979  
\* 980  
\* 981  
\* 982  
\* 983  
\* 984  
\* 985  
\* 986  
\* 987  
\* 988  
\* 989  
\* 990  
\* 991  
\* 992  
\* 993  
\* 994  
\* 995  
\* 996  
\* 997  
\* 998  
\* 999  
\* 1000